

Exempel und Exempel- sammlungen

Herausgegeben von
Walter Haug
und Burghart Wachinger



MAX NIEMEYER VERLAG
TÜBINGEN

Das Verhältnis von Glosse und Exempel im Basler Plenar des Adam Petri von 1514

I. Das Plenar

Gegenstand meiner Untersuchung ist ein repräsentatives Werk der religiösen Laien-Lektüre des 16. Jahrhunderts: das Plenar, das der Basler Drucker Adam Petri erstmals 1514 gedruckt und fünfmal wieder aufgelegt hat¹ und das den Titel ›Das Plenarium oder Evangelij buoch‹ bzw. ›Postill und Ewangely Buch‹ trägt. Der Typus ist als gedrucktes Buch schon vierzig Jahre alt: ›Ein plenari nach ordnung der heyligen christlichen Kirchen‹ heißt das erste Druckwerk dieses Typs, 1473 bei Günther Zainer in Augsburg aufgelegt, ein anderer Titel ist ›Die heyligen teutschen evangeli vnd epistel‹ (Anton Sorg 1483), und die meisten Titelblätter verzeichnen auch die immer mitgegebene Glosse nach den Evangelien: *das ist gute / nuczliche außlegung den christlichen menschen*. Damit sind die wichtigsten Bestandteile benannt: Übersetzungen der Lektionstexte der Messen an Sonn- und Festtagen durch das Jahr mit Auslegung der Evangelien. Als Buchtyp ist das Plenar eine Leitform des 15. Jahrhunderts, die auch in handschriftlicher Form auftritt – so z. B. in den Plenarien, die Hartwig von Erfurt² und Friedrich dem Karmeliter³ zugeschrieben werden zu Beginn des

¹ Gerrit Cornelis Cieleman, *Middelnederlandse epistel – en evangelie preken*, Diss. Leiden 1978 (Kerkhistorische Bijdragen 8); Hans Jeske (Hg.), *Der Kodex Trier 810/1338. Studien zu einer Eifler Plenarhandschrift aus dem Jahre 1464*, Uppsala 1974 (*Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Germanistica Upsaliensia* 13); Winfried Kämpfer, *Studien zu den gedruckten mittelniederdeutschen Plenarien. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte spätmittelalterlicher Erbauungsliteratur*, Münster/Köln 1954 (*Niederdeutsche Studien* 2); Pekka Katara, *Zur Charakteristik einer hochdeutschen Plenarhandschrift*, in: FS Hans Vollmer, Potsdam 1941 (*Bibel und deutsche Kultur* 11), S. 304–319. – Zu den niederdeutschen Plenarien vgl. Pekka Katara, *Zu den mittelniederdeutschen Plenarienhandschriften*, *Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki* 8 (1929), S. 343–385; ders. (Hg.), *Ein mittelniederdeutsches Plenar aus dem Kodex MSC. G. K. S. 94 Fol. der Großen Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen*, Helsinki 1932 (*Annales Academiae Scientiarum Fennicae* 24/2); Paul Pietsch, *Ewangely und Epistel teutsch. Die gedruckten hochdeutschen Perikopenbücher [Plenarien] 1473–1523. Ein Beitrag zur Kenntnis der Wiegendrucke, zur Geschichte des deutschen Schrifttums und der deutschen Sprache, insbes. der Bibelverdeutschung und der Bibelsprache*, Göttingen 1927.

² Volker Mertens, *Hartwig (Hartung/Heinrich) von Erfurt, Postille*, ZfdA 107 (1978), S. 81–91; ders., *Hartwig (Hartung) von Erfurt*, in: ²VL Bd. 3, 1981, Sp. 532–535.

³ Gisela Kornrumpf, *Zur Überlieferung der Werke Friedrichs des Karmeliters*, ZfdA 99 (1970), S. 159–162; dies., *Friedrich der Karmeliter*, in: ²VL Bd. 2, 1980, Sp. 948–950.

Jahrhunderts; die Bezeichnung ›Plenar‹ taucht erst später auf: ein früher Beleg ist der Cod. 17 der Bibliothèque des cordeliers in Fribourg (Schweiz).

Wie an den Plenarien Hartwigs und Friedrichs zu beobachten ist, entstand dieser Überlieferungstypus durch die Beigabe der Perikopen zu bereits existierenden Predigten; Anlaß war vermutlich das Bedürfnis der Leser, die Schrifftexte der Messe zur Verfügung zu haben. Damit ist das Plenar ein Zeugnis des Funktionswandels der Predigtbücher:⁴ meist konzipiert als Handreichung für den Geistlichen zur Vorbereitung auf die Predigt, wurden sie zunehmend als erbauliche Lektüre vor allem in Frauenklöstern benutzt, gelangten vor allem auch in die Hände lesender Laien, die Ergänzung oder auch Ersatz der sonntäglichen Unterweisung suchten.

Drei Generationen von Plenarien lassen sich unterscheiden: Der ältere Typus enthält nur die Perikopen und die Glosse; er wird im Druck seit 1488 abgelöst durch einen Typ, der zusätzlich Introitus, Psalm und Collecta enthält, also auch die Gesänge und Gebete des ersten Teils der Messe. Das wird im Titel entsprechend angekündigt, so im Straßburger Plenar von 1488: *Ewangelij mit der glos und Epistel teutsch über das gantz iar allenthalben / darbey der anfang: der psalm: vnd die collect ainer yeclichen meß nach ordnung der christlichen kirchen*. Das Plenar des Adam Petri repräsentiert die dritte Generation: das vollständige Meßbuch mit den gesamten Propriumstexten der Sonn- und Festtage, der wichtigsten Heiligenfeste und einiger Votivmessen; es fehlt lediglich das Commune sanctorum (also die Messen für Heiligentypen – Märtyrer, Bekenner usw.). Bei der ersten Messe, der zum 1. Advent, sind sogar die Ordinariusgesänge – Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus – abgedruckt. Dazu kommt die Glosse, und zwar ist es eine neue, *vor nie bey vnß gehort* sagt der Titel: sie ist aus dem Niederdeutschen übertragen und stammt aus dem sogenannten Mohnkopf-Plenar, das in Lübeck seit 1492 gedruckt wurde und von dem 1513 eine Ausgabe (auf Niederdeutsch) bei Adam Petri *dorch dat beuel des Erbaren Johanßen lor (sonst coniacob) borger der keiserlihen stat Meydburgs* erschienen war.⁵ Mit seinen

⁴ Rudolf Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879 [Nachdr. Darmstadt 1966]; Anton Linsenmayer, Geschichte der Predigt in Deutschland von Karl dem Großen bis zum Ausgange des 14. Jahrhunderts, München 1886 [Nachdr. Frankfurt 1969]; Wolfgang Frühwald, Der St. Georgener Prediger. Studien zur Wandlung des geistlichen Gehaltes, Berlin 1963 (QF, NF 9); Volker Mertens, Das Predigtbuch des Priesters Konrad. Überlieferung, Gestalt, Gehalt und Texte, München 1971 (MTU 33); Gerhard Stamm, Studien zum »Schwarzwälder Prediger«, München 1969 (Medium Aevum 18); Kurt Ruh, Deutsche Predigtbücher des Mittelalters, in: Beiträge zur Geschichte der Predigt. Vorträge und Abhandlungen, hg. v. Heimo Reinitzer, Hamburg 1981 (Vestigia bibliae 3), S. 11–30.

⁵ Pietsch (Anm. 1), S. 90ff. (Siglen U1–U5). Zum Mohnkopf-Plenar vgl. Olaf Schwendke, Gregorius de grote sinder. Eine erbaulich-paränetische Prosaversion der Gregorius-Legende im zweiten Lübecker Mohnkopf-Plenarium, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 90 (1967), S. 63–88.

fünf Ausgaben zwischen 1514 und 1522 gehört Petris Plenar zu den verbreitetsten, vor allem aber enthält es, weit mehr als jede andere Sammlung, an die Glossen angeschlossene Exempla: *mitsamyst einer vor nie bey vnß gehorter Gloß mit fruchtbaren schönen Exemplen beschlossen* heißt es im Titel. Deshalb habe ich es für diese Studie als besonders geeignet ausgewählt.

Über die Zweckbestimmung des Plenars gibt das Buch selbst Auskunft – sowohl explizit verbal wie durch die Anlage. In der Vorrede (Blatt II) heißt es, daß es viele Menschen gäbe, die kein Latein, aber Deutsch lesen könnten – für sie sei das ›Ewangely Buch‹ bestimmt: *dann vil seind menschen / die nit alle (geschefftß oder abwesens halb) mogen zeyt oder statt haben predig oder das heilig ewangelij zu horen / welche doch ire selen also mogen speysen geistlich auß dissem büch*. Einmal rechtfertigt der Verfasser also die Volkssprache, die dem heiligen Gegenstand eigentlich unangemessen ist, im Hinblick auf die Adressaten, dann bestimmt er die Funktion der geistlichen Unterweisung und Erbauung als Ersatz für den Besuch von Gottesdienst oder Predigt. Die Vorrede fährt fort: *Es würt auch vilen menschen lang die zeytt also mussig zu gan / die selbigen seind etwas schuldig zu betten / zu lesen* (Blatt III): der Müßiggang, der für die mittelalterliche Lebenslehre wirklich aller Laster Anfang war, soll durch Gebet und Schriftlektüre vermieden werden. Diese Funktion wird in der Glosse zu Sexagesima als wichtigste genannt; die Predigt aber dürfe keinesfalls durch die Lektüre ersetzt werden. Ausgelegt wird das Evangelium vom Sämann, den unterschiedlichen Plätzen, wohin der Samen fällt. Der Postillator (so nennt er sich selbst gelegentlich) warnt davor, die Predigt zu versäumen, weil der Prediger von Leuten schlecht gemacht wird: *Er ist ein büler / er ist ein fresser etc. gee nit in die predig, kauff ein büch und lyß selber* – das aber soll nicht sein: wenn man auch die Evangelien oder andere Bücher besitzt, so soll man doch nicht versäumen, das Wort Gottes zu hören: *Die teutschen bücher seind dar zu güt / das du an den gebannen tagen solt vnderwegen lassen vnnütz geschwetz vnd wort vnd nachreden. Das du darinn lesest / vnd deine kinder dar zu gewenest / das sy an den feyrtagen ir zeyt damit vertreyben / vnd darine lesen* (Bl. LIr). Darauf folgt ein Exempel mit einer Moralisation: *Also thû du auch / hast du gütte bücher / lyß sy an dem sonntag nach der predig / nach dem nachtessen / vnd vnderweyß dein gesint / vnd sag inen was dar inn stand* (Bl. LIv). Und in dem ›Preis der Druckkunst‹ in der Glosse vom 18. Sonntag nach Trinitatis wird den Reichen, die nicht lesen können, empfohlen, sich vorlesen zu lassen an den heiligen Zeiten und an den heiligen Tagen – *die ewangelij / das passional / der heiligen leben / vnd andere andechtige bucher. Aber die welt ist ietzund so schamper / ee man auß geb ein schilling vmb ein büch / man verzerte lieber iij schilling in dem weinhausß* (Bl. CCXXVIIIv). Das Plenar soll also ein rechtes Hausbuch sein: Eltern und Kinder sollen darin an den Sonntagen, wo die Arbeit ruht, nach der Predigt oder am Abend lesen, und der Hausvater soll auch sein Gesinde am geistlichen Nutzen teilhaben lassen, indem er ihnen

den Inhalt in passender Weise vermittelt, da manche Glossen doch für einfachere Gemüter zu anspruchsvoll sein dürften.

Die Nähe zur Textsorte Predigt bleibt groß – im Titel heißt es auch *ein schöne Gloß oder Postille mit seinen Exempeln gar ordentlich vnd fleischlich gepredigt durch einen geistlichen ordens man*. Es ist gut vorstellbar, daß viele Glossen wirklich auf reale Predigten zurückgehen und sich von deren ursprünglicher Funktion nur dadurch unterscheiden, daß sie durch den Speicher ›Schrift‹ frei verfügbar und von den Laien selbst an heilswirksamer Stelle einsetzbar sind.

In der Anlage weist das Plenar gegenüber den Predigtbüchern charakteristische Änderungen auf. Es teilt mit ihnen die Ordnung *per circulum anni* und die Kennzeichnung der jeweiligen Sonn- bzw. Fest- und Heiligtage durch Überschrift und Initiale. Das Plenar aber erschließt die Texte zusätzlich durch große Seitenüberschriften, ein ausführliches Register und durch Bilder. Die Seitenüberschriften nennen in großem Fettdruck den Tag: dadurch ist die entsprechende Textgruppe leicht zu finden. Das Register, unmittelbar im Anschluß an die Vorrede, führt die einzelnen Stücke je gesondert auf und gibt bei den Exempla, den *wolgezierten, ernsthaften und kurzweyligen Exempeln* (Bl. IIIr), kurz den Inhalt an – also *An dem vierden Sonntag in dem advent anfangk der meß | O herr gedenc vnsere | mit einem exempel von einem vnarmhertzen rauber | der nit barmhertzigkeit wolt beweynen einer witten | darumb wolt im der teufel auch nit barmhertzigkeit beweynen in der hell* (Bl. IIIv). Das ist ein sehr ausführlicher Hinweis, meist ist er kürzer: *mit einem exempel von großer pein eines eebrechers und einer eebrecherin* heißt es zum 2. Sonntag nach Erscheinung (Bl. IIIv) – dem Ehesonntag, weil das Evangelium von der Hochzeit zu Kana gelesen wird. Das Register ist mitunter ausführlicher als die Textüberschrift, die im erstzitierten Fall nur lautet: *Ein exempel von einem vnarmhertzen rauber*, im zweiten Fall stimmen beide inhaltlich überein (*Ein exempel von zweyen eebrecheren man vnd frauen | wie groß pein sy erlitten haben*). Das Register macht es also möglich, das Plenar nicht nur als kirchenjahrbegleitende Lektüre von Meßtexten und Auslegungen zu nutzen, sondern auch als themenbezogenes Exempelbuch: das Überfliegen des Registers motiviert das Interesse an einer bestimmten Geschichte, die man dank der Blattangabe schnell auffinden kann: *Such an dem XXXVI* heißt es zum Beispiel. Der Postillator, sicher aber der Drucker ging also davon aus, daß die Exempel auch für sich gelesen wurden, ohne den Zusammenhang mit Evangelium und Glosse.

Eine weitere Besonderheit gegenüber den Predigtbüchern sind die Holzschnittillustrationen, die zwar in allen Plenaren üblich, hier aber besonders zahlreich sind: Weihnachten, Dreikönige, Karfreitag, Ostern und Pfingsten haben blattgroße Holzschnitte, vier von ihnen stammen von Hans Schäußelein, einem der bedeutendsten Reißer des frühen 16. Jahrhunderts, der unter anderem auch am ›Weißkunig‹ des Kaisers Maximilian mitgearbeitet hat. Im Tem-

porale sind die meisten Sonntage (mit Ausnahme von vier) mit Holzschnitten im Oktavformat ausgezeichnet, kleinere stehen im Heiligenteil, ganz kleine (14 davon von Urs Graf) werden wie Initialen hauptsächlich in der Passion und im Sanctoreale (Heiligenteil) verwendet. Die Darstellungen nehmen auf das Evangelium (bzw. die Heiligenlegende) Bezug – am 2. Sonntag nach Epiphania mit dem Evangelium von der Hochzeit zu Kana sieht man Maria zwischen den Festgästen, Jesus segnend vor den Krügen und den erstaunten Speisemeistern (Bl. XXXVIIv). Die Darstellung hat mehrere Funktionen: sie ermöglicht die rasche Orientierung am Inhalt der Evangelien, sie kann der meditativen Betrachtung dienen und schließlich die Erklärung, die der vorlesende Hausvater Kindern und Gesinde geben soll, visuell unterstützen – eine Art Bilderbibel bieten.

An weiterer Ausstattung ist noch die Zitation der lateinischen Anfangsworte der Propriumtexte am Rand zu nennen. Sie dient einmal der Beglaubigung, daß alles *ordentlich verteutsch* ist, wie es zu Anfang heißt, dann auch zum leichteren Auffinden der Texte für den Lateinkundigen – und auch von solchen wurde das Plenar benutzt. Darauf deutet weiterhin die Auswerfung der Bibelzitate und Autoritätennamen – *Gregorius, Bernardus, Augustinus* zum Beispiel am Rand der Glossen, aber nur an den ersten beiden Adventssonntagen.⁶ Mein Exemplar des Petri-Drucks gehörte im Jahre 1626 einem *Lau[rentius?] Schiele, Pfarrer in Lichtenbergk*. Von ihm stammen lateinische Randnotizen: Stichwörter, Rückübersetzung der Bibelzitate ins Lateinische. Er hat das Plenar vermutlich zur Predigtvorbereitung benutzt, gerade so wie die mittelalterlichen Predigtbücher ursprünglich verwendet werden sollten.

Das Plenar steht also zur gesprochenen Predigt in einem komplexen Verhältnis: genetisch wird es auf tatsächliche Predigten oder Musterpredigten zurückgehen und seinerseits wieder solche liefern, funktional bietet es eine simulierte Messe mit Predigt, denn es wird – so wird aus dem Text deutlich – in Konkurrenz zum tatsächlich gehaltenen Gottesdienst gesehen. Wir können also in ihm wenn nicht die reale Predigt des frühen 16. Jahrhunderts studieren, so doch eine ideale, die uns ihre Intentionen und Formen in literarisch stilisierter Form bewahrt.

⁶ Daß die ›Ausstattung‹ von Handschriften oder Drucken auf den ersten Seiten oft besser und sorgfältiger ist als weiter hinten, ist ein bekanntes Phänomen, was verschieden interpretiert wird: Täuschung des potentiellen Käufers und/oder Nachlassen der Aufmerksamkeit des Schreibers bzw. Rubrikators oder Korrektors.

II. Exempla im Kontext des Plenars

Betrachten wir den Aufbau der intendierten Tageslektüre im einzelnen, so entspricht er bis auf den Holzschnitt, der typisch für das Medium des Drucks ist, ziemlich genau dem, was wir aufgrund der Predigtsammlungen über die Predigt seit dem 12. Jahrhundert wissen.⁷ Zuerst steht die Übersetzung des Evangeliums oder besser: die kommentierte Nacherzählung. Denn, wie der Postillator sagt, *vnd nach dem schriftlichen sinn ist es also geschehen, etliche glose dar mit eingemenget* (Bl. IV) – in Klammern werden Erläuterungen zu der Situation, zu den Personen, Eigennamen usw. gegeben. Diese Form nenne ich ›litterale parenthetische Glossen‹ – so wird am 2. Sonntag nach Erscheinung *In der zeit* erläutert durch (*als Jesus XXXI iar alt was*), *in chana* durch (*dem dorff*) oder *Weyb was ist mir vnd dir* wird erklärt (*als ob er wölt sprechen / was geet es mich vnd dich an*) (Bl. XXXVIIv/XXXVIIIr). Der Postillator geht also nicht von einem aus guter Bibelkenntnis gegebenen Vorverständnis aus, sondern stellt sich mit seinen Erläuterungen bewußt auf die Herstellung eines grundlegenden litteralen Verstehens ein. Die Form der parenthetischen Glosse mit den Klammern ist zwar vom visuellen Medium bedingt, in den meisten Fällen könnte der Evangelientext mit den Erläuterungen allerdings so vorgelesen und durch Intonationswechsel und Pausen ins akustische Medium umgesetzt werden. Auf den dergestalt aufbereiteten Evangelientext folgt die Glosse, also die Auslegung des Evangeliums. Es werden einzelne Momente oder Situationen herausgegriffen und auf Glaubenswahrheiten und die Lebensführung des Christen bezogen. Die Glosse zum genannten Sonntag, zum Ehesonntag,⁸ handelt zuerst von der Ehe als dem äußeren Anlaß des Weinwunders und unterscheidet weltliche (fleischliche) Vermählung und geistliche, die nicht weiter behandelt wird. Die zeitliche Ehe soll in fünf Punkten abgehandelt werden. Liebe der Ehegatten und gute Behandlung ist der erste, die anderen werden nicht mehr aufgezählt. Vier weitere Auslegungen werden angeschlossen: 1. Jesus tut den Willen seiner Mutter – auch wir sollen die Eltern ehren. 2. Das Wunder soll die Ehe als Sakrament heiligen. 3. Das Wunder zeigt Gottes Macht, und 4. es soll die Juden bekehren. In einem weiteren Abschnitt werden die Stadt, die Personen, das Wunder und die Krüge unter Heranziehung verschiedener Autoritäten allegorisch ausgelegt. Dann greift der Postillator das Ehetema wieder auf und gibt Regeln für Eheschließung und -führung: den Rat eines Beichtvaters vor der Hochzeit suchen, die eheliche Vereinigung der Kinderzeugung und nicht

⁷ Vgl. die Literatur zu Anm. 4.

⁸ Vgl. David D'Avray, *The Gospel of the Marriage Feast of Cana and Marriage Preching in France*, in: *The Bible in the Medieval World (Essays in memory of Beryl Smalley)*, *Studies in Church History*, Subsidia IV, Oxford 1985, S. 207–224.

der Wollust wegen ausüben und zur Vermeidung der Unzucht, vor allem der stummen Sünde, der Sodomie (Homosexualität und Bestialität). Angeschlossen wird eine Warnung vor dem Bruch der Ehe, der zeitliche und ewige Strafen nach sich zieht. Darauf bezieht sich dann das an die Glosse angehängte Exempel: *Vnd wie wol die eebrecher gemeinlich verdammet werden | so volget doch hernach ein exempel von zweyen menschen | die gebrochen hetten ir ee | wie grosse peyn sy haben gelitten in dem vegfeür | vnd dar nach seind selig worden | vnd vast erschrockenlichen gepeiniget* (Bl. XLv). Als eine Überschrift steht dann *Ein exempel von zweyen eebrecheren man vnd frauwen | wie groß pein sy erlitten haben*. Diese additive Reihung ist typisch für das Plenar: zu allen Sonn- und Festtagen mit Ausnahme von Pfingsten und dem 20. Sonntag nach Trinitatis haben wir nach der Glosse ein, seltener (15./16./24. S. n. T.) sogar mehrere Exempel, alle durch Überschrift abgesetzt. An Heiligenfesten gibt es keine Exempla – da las man vermutlich die Legende aus dem ›Passional‹ und ›Der heiligen leben‹ (Bl. CCXXVIIIv). Bei der überwiegenden Mehrzahl ist die Quelle angegeben, wie hier das ›Speculum exemplorum‹, nur gelegentlich fehlt die Autorisierung. Die meisten Exempel (10) kommen aus den ›Vitas patrum‹, an zweiter und dritter Stelle folgen das ›Promptuarium‹ des Johannes Herolt und der ›Dialogus miraculorum‹ des Caesarius von Heisterbach. Die in unserem Beispiel gebotene Überleitung am Schluß der Glosse stellt eine Ausnahme dar, meist gibt es keine solche Nabelschnur zwischen Auslegung und Exempel.

Bevor ich nun dieses Exempel untersuche, werfe ich noch einen genaueren Blick auf die Glosse, in die nach dem Muster der Predigt ebenfalls Exempla integriert sind, allerdings nicht narrative Exempla, sondern Similitudines:⁹ ich nenne sie emblematische Exempel, die sich auf eine bestimmte Eigenschaft oder eine Handlung beziehen oder eine Figur benennen (wie ein Emblem das tut), nicht aber eine ganze Geschichte erzählen; sie werden im folgenden als 1) attribuierende, 2) aktionale und 3) figurale Exempel bezeichnet und von den narrativen abgegrenzt. Die Verpflichtung des Mannes, seine Frau wie sich selbst zu halten, zu kleiden und zu ernähren, wird durch das abschreckende Beispiel des Eichhörnchens bekräftigt: das Eichhörnchen sammelt im Sommer mit dem Weibchen die Nahrung für den Winter, dann aber will das Männchen es nicht teilhaben lassen. *Was thût aber dz weiblin? Es get hinden zu dem baum und frisset hinderwertig mer dann das mendlin* (Bl. XXXVIIIv). Dieses Vorgehen des Eichhörnchens wird jetzt auf die Männer, die *groben kolben* bezogen, denen von ihren Ehefrauen entsprechend vergolten wird. Der moralische Satz, die Devise des Emblems sozusagen, lautet: *Dann so schlecht die vntrew iren herren*. In der

⁹ Louis-Jacques Bataillon, Similitudines et exempla dans les sermons du XIII^e siècle, in: *The Bible in the Medieval World* (Anm. 8), S. 191–205; Claude Brémond, Jacques le Goff u. Jean Claude Schmitt, L'«exemplum», Turnhout 1982 (Typologie des sources du Moyen Âge occidental 40), S. 154–156.

gleichen Weise wird eine Fabel verwendet: Der Krebs geht rückwärts wie seine Eltern – auch deine Kinder handeln wie Vater und Mutter. Zwei biblische Beispielfiguren, Tobias und Heli, der seine Kinder nicht richtig tadelte, worauf Gott beide strafte, werden nun abgerufen: *als du vindest in der bibel* [. . .], *man list auch in der bibel in dem buch der künig* – die Autorität des Beispiels ist schon durch diesen Verweis gegeben, es bedarf keiner erzählerischen Entfaltung. Wir haben also ein aktionales Exempel (das Eichhörnchen), ein attribulierendes (der Rückwärtsgang des Krebses) und zwei figurale – die biblischen Figuren.

Das die Tageslektüre abschließende narrative Exempel erzählt unter der Vorgabe, daß darin von der Bestrafung eines ehebrecherischen Paares die Rede sei, eine vielfach ähnlich überlieferte Geschichte,¹⁰ die über das ›Speculum Historiale‹ des Vinzenz von Beauvais auf Helinand von Froidmont zurückgeht: Ein frommer Köhler sieht mehrmals nachts, beim Hüten seines Meilers, einen grausigen Vorgang: eine nackte Frau, von einem Ritter auf schwarzem Roß mit bloßem Schwert verfolgt, wird um den Meiler gejagt, schließlich durchstochen und in das Feuer geworfen, dann wieder herausgezogen, der Reiter legt sie vor sich auf das Pferd und verschwindet. Der Köhler – kein Zufall dieser Stand, er gilt als naiv, beeindruckbar – geht zu seinem Herrn, einem Grafen, der ein ebenso idealer Standesvertreter ist, der sieht seinem Diener an, daß er in Bedrängnis ist, und der Köhler berichtet von dem wiederkehrenden nächtlichen Vorgang. Der Graf, ebenso gottesfürchtig wie mutig, beichtet, legt einfache Kleider an und geht zum Kohlenmeiler. Das grausige Spektakel läuft ab wie gehabt, der tapfere Graf aber bekreuzigt sich und befragt den Ritter: er war, sagt dieser, als er noch lebte, Vasall des Grafen, die Frau war die Gattin eines anderen, der sie wegen Ehebruchs getötet hat. Beide haben zwar vor ihrem Tod ihre Sünde noch bereut, aber keine Genugtuung leisten können – deshalb wurden sie mit dem Fegefeuer gestraft, nicht aber verdammt, und der nächtliche Spuk ist eben ihre Strafe. Der Graf fragt, wie man ihnen helfen könne, der Ritter nennt Gebet, Messen und Almosen als strafverkürzende Heilmittel.

Wenn wir die Geschichte, unabhängig von Einleitung und Kontext, auf ihren theologischen Sinn hin befragen, so ist der Ehebruch hier nur Anlaß, die Lehre vom Fegefeuer darzustellen: in der Epiphanie der beiden Armen Seelen, ihrer das Vergehen symbolisch – und psychoanalytisch – spiegelnden Strafe, der Notwendigkeit und Wirksamkeit von Fürbitten und Guten Werken für die Verstorbenen. Letzteres ist auch die implizite Handlungsnorm, die in den Wor-

¹⁰ Giovanni Boccaccio, Decameron. Ed. critica secondo l'autografo Hamiltoniano a cura di Vittore Branca, Florenz 1976, S. 379–384 (quinta giornata, Novella 8); vgl. W. A. Neilson, The Purgatory of Cruel Beauties, A note on the 8th novel of the 5th day of the Decameron, Romania 29 (1900), S. 85–93; Horst P. Pütz, Der Wunderer und der Herr der Tiere. Eine Studie zur Heldensage, Österreichische Zeitschrift für Volkskunde NS 31 (1977), S. 100–115.

ten des Ritters vermittelt wird. Die gleiche Zielsetzung hatte bereits das Exempel bei Helinand.

Gleichzeitig mit der Ermahnung zum Arme-Seelen-Kult wird beim Rezipienten der Glaube an die Kraft der Reue und die Gnade Gottes gestärkt und Abscheu vor der Sünde geweckt. Vier Funktionen sehe ich hier im Anschluß an die theoretischen Äußerungen mittelalterlicher Prediger:¹¹ 1. *doctrinam pronuntiare*, die theologische Lehre verkünden, 2. *ad virtutes inducere, a malo retrahere*, die moralische Anleitung geben, 3. *aedificare*, die Erbauung, die Bekräftigung des Glaubens leisten, und 4. *movere*, zur Liebe Gottes bewegen, also eine anagogisch-emotive Funktion. Der Postillator selbst formuliert das in der Nutzenanwendung, dem Epimythion zum Exempel am Tag der Unschuldigen Kinder: *Von eine geyttigen künig ein exempel: vff das wir uns mogen richten nach der straffvng vnser conscientz / vn nach vnderweysung der geistlichen leren vnd der exempel die vns fürgehalten werden / vnd do durch mögen kummen zu der ewigen seligkeit* (Bl. XXVIIIv).

Diese vier Funktionen – theologische, moralische, erbauliche und anagogisch-emotive – werden erzählerisch auf verschiedenen Ebenen realisiert. Die unmittelbarste, in den Exempla häufig genutzte Form ist die Figurenrede, in der Glaubensgrundsätze und moralische Handlungsanweisungen formuliert werden – hier ist es die Aufforderung des Ritters an den Grafen: *Ja, ir mögen vns wol kürtzen vnser peyn mit gebet meßlesen / vnd mit almusen* usw. Auch die kirchliche Doktrin vom Fegefeuer erscheint explizit in den Darlegungen des Ritters über Sünde, Reue, fehlende Genugtuung und Läuterung. Die Lehre erscheint außerdem verschlüsselt in der Handlung, die als Gesamtmetapher für die Lehre vom Fegefeuer verstanden werden kann: die spiegelnde Strafe, die dauernde Wiederholung, aber auch die Möglichkeit der Erlösung, die im mutigen Dazwischentreten des edlen und frommen Grafen abgebildet wird. Die erbauliche Wirkung ist ebenfalls in dieser Gesamtmetaphorik beschlossen, ergibt sich dazu noch aus der Figurenrede in den Darlegungen, daß die wahre Reue die beiden Sünder vor der Verdammnis bewahrt hat: *darumb sein wir noch in den gnaden Gottes / vnd nit verdampft*. Die emotive, bewegende Wirkung wird vornehmlich durch die ausführliche Darstellung des Strafritus, die gleich zweimal erfolgt, sowie durch die Rätselstruktur mit der befreienden Aufklärung erzeugt. Gelegentlich faßt auch ein Gebet am Schluß die emotive Funktion: *Zú welchem wesen vnß auch wölle wirdigen zú kummen gott der vatter / gott der sun vnd gott der heylig geist. Amen* (Dreifaltigkeitssonntag, Bl. LVIr).

Diese verschiedenen Funktionen, die der Text enthält, werden nur zum Teil ausdrücklich aktualisiert und ausgesprochen. Mittel einer solchen Aktualisie-

¹¹ Vgl. Dorothea Roth, Die mittelalterliche Predigtheorie und das Manuale Curatorum des Johann Ulrich Surgant, Diss. Basel 1956 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 58), S. 33f.

rung sind traditionell die programmatische Überschrift oder die Einleitung, das Promythion, und die Ausdeutung, die Moralisierung oder Allegorisierung am Schluß, im Epimythion. Letzteres ist in unseren Exempla selten, eine programmatische Einführung, manchmal mit einem Textwort der Bibel, kommt hingegen häufiger vor; die Regel ist eine programmatisierende Überschrift, vor allem, wie gezeigt, im Register. Außerdem gibt der Gesamtzusammenhang von Abbildung, Perikope und Glosse eine Aktualisierung der Deutungspotentiale des Exempels vor. Hier in unserem Beispiel steht am Schluß der Glosse noch ein ›Programm‹ für die Lektüre der folgenden Geschichte, zu lesen als Abschreckung vor Ehebruch. *Vnd wie wol die eebrecher gemeinlich verdamet werden / so volget doch hernach ein exempel von zweyen menschen / die gebrochen hetten ir ee / wie grosse peyn sy haben gelitten in dem vegfeür / vnd dar nach seind selig worden / vnd vast erschrockenlichen gepeiniget*: die Strafe wird im letzten Halbsatz noch einmal genannt, um nur ja nicht zur *praesumptio*, zur Sünde auf die Gnadenerwartung hin, anzustacheln. Das Exempel fügt sich also in die Ehethe-matik, die traditionell für diesen Sonntag vorgegeben und in Bild, Perikope und Glosse realisiert ist – wobei die positive Lehre dominiert und die Sünde des Ehebruchs nur am Schluß der Glosse thematisiert wird, das Exempel sich also nicht auf einen der wichtigen Lehrgegenstände der Glosse bezieht, sondern im Hinblick auf die angenommenen Gefährdungen der Rezipienten angehängt wird.

Über die durch Programm und Kontext vorgegebenen Funktionalisierungen hinaus aber bleiben die nicht explizit aktualisierten Möglichkeiten des Exempels erhalten, vor allem da keine Auslegung am Schluß die konnotativen, unausgesprochen realisierten Potentiale einengt, werden die Leser die Lehre vom Fegefeuer, die Mahnung zum Arme-Seelen-Kult, den Glauben an Gottes Gnade und Gerechtigkeit und die Liebe zu den himmlischen Gütern zusätzlich zur intendierten Warnung vor dem Ehebruch mitnehmen. Die Tatsache, daß die hier benutzte Geschichte in einer Richtung der Tradition eine ganz andere Sinngebung hatte – die Warnung an die Frauen vor Hartherzigkeit in der Liebe –, zeigt deutlich, daß Geschichten selbst mehrsinnig sind. Der entscheidende motivliche Unterschied zwischen dem Exempel und der Nastagio-Erzählung bei Boccaccio (›Decamerone‹ V,8) liegt in der differierenden Vorgabe: im Exempel haben beide *ir bülschaff* vollbracht, während Guidos Geliebte sich ihm versagt hatte, was zu seinem Selbstmord und zu ihrer Strafe führte – der Effekt der Erzählung ist dann auch, daß die Damen den Wünschen der Männer um vieles geneigter wurden. Die Änderung einer allerdings entscheidenden Voraussetzung gibt der Geschichte eine neue Auslegungsmöglichkeit, wobei im Exempel diese latent darin erhalten ist, daß nur die Frau körperlich gestraft wird: *vnde wann ich sy mit dem schwert durchstich / so geschicht ir vil wyrser / vnde ist yr peyn grösser dann keines tödtlichen menschen peyn nye wart* (Bl. XLIr). Im

religiösen Kontext ordnet sich das unausgesprochen in die misogynen Tradition von der Frau als Verführerin ein, die die größere Schuld und Strafe trifft. Diese Ungleichgewichtigkeit dürfte also vor diesem Hintergrund kein Befremden erregt haben: der jeweilige Kontext gibt auch hier die Aktualisierung des Deutungspotentials der Geschichte vor.

Betrachten wir unter den bisher herangezogenen Kriterien die Leseinheit zum 3. Adventssonntag (Bl. XIr-XIIIv). Das Evangelium handelt von Johannes dem Täufer, der im Kerker von Jesus hört, zwei Jünger ausschickt, die fragen sollen, ob Jesus der Messias sei. Jesus spricht von seinen Werken und preist den Täufer als seinen Vorläufer. Die Glosse erklärt diesen Lobpreis zunächst nach dem literalen Sinn und dann in *geistlicher außlegung*, das heißt allegorisch; ebenso geschieht es mit der Gestalt des Johannes, seiner Frage, den zwei Boten. Diese sind geistlich zu verstehen als wahre Reue und lautere Beichte. Die Reue ohne Beichte führt zur Verdammnis (das wird emblematisch exemplifiziert an einer Frau, die vor Scham nicht beichten wollte), die wahre Reue muß mit der Beichte verbunden sein – als figurales Exempel wird Maria Magdalena genannt, zur Erläuterung wird ein weiteres kurzes Handlungsbeispiel, ein aktionales Exempel, hinzugefügt: ein Schüler hatte so große Reue, daß er vor Weinen nicht sprechen konnte. Also schrieb er seine Sünden auf, und Gott vergab ihm – das wird jedoch mit Hinweis auf die Beichtlehre im Jakobus-Brief als große Ausnahme erklärt. Die beiden Boten werden weiterhin als die beiden Mittel der Rechtfertigung interpretiert: sie bedeuten Gute Werke und die Liebe zu Gott. Der ausführlichen Beschäftigung mit den zwei Boten in der Glosse entspricht ihre Darstellung auf dem Holzschnitt.

Es schließt sich ein narratives Exempel an: Ein Raubritter geht durch Gnadeneinwirkung Gottes in eine Kirche und hört eine Predigt des Inhalts, daß nur der gerettet werden könne, der die Sünde lasse und das unrechte Gut zurückgebe. Die Predigt zündet unmittelbar, er geht zu den grauen Mönchen, wo man ihn beten lehren wollte, er aber nur den Beginn des ›Ave Maria‹ behalten konnte. Als er starb und begraben wurde, wuchs auf seinem Grab ein Baum, und auf jedem Blatt war *Ave Maria* zu lesen. Als die Mönche den Baum ausgruben, fanden sie, daß er aus dem Munde des bekehrten Räubers kam und inmitten des Baumes die Worte *Ave Maria* standen und daß dieses Gebet Gott und Maria lieber sei als alle Gebete der Mönche, denn er habe sie aus dem Grunde des Herzens gesprochen. Weil er außerdem seinen Besitz Gott übergeben hatte, wurde ihm das ewige Leben zuteil.

Das ist ein auch sonst bekanntes Marienmirakel,¹² und wenn wir wieder versuchen, die vier oben definierten Funktionen zu bestimmen, ist die theo-

¹² Frederick C. Tubach, *Index exemplorum. A handbook of medieval religious tales*, Helsinki 1969 (FFC 204), Nr. 427; Stith Thompson, *Motif-Index of Folk-Literature*, 6 Bde, rev. u. erg. Aufl., Kopenhagen 1955–58, Nr. E 631.0.2.1.

logische besonders deutlich: Gott ist das aufrichtige, aus dem Herzen kommende Gebet des einfachen Menschen lieber als die mechanischen Gebete der Kleriker – die Aufrichtigkeit ist sinnbildlich gefaßt im Baum und in den Blättern mit dem Gebetstext. Die Ausdehnung der Rechtfertigungslehre auf die Guten Werke, also die Hingabe des Besitzes, wirkt demgegenüber als nachträglich aufgepfropftes Moment, das implizit auch den moralischen Sinn enthält, der als Handlungsmaxime erscheint. Die dritte, die glaubensstärkende Funktion ergibt sich aus der Errettung des ungebildeten Laien durch Maria, die Gottesmutter, und der emotive Effekt liegt darin, daß eine Disposition zur Marienverehrung erzeugt wird. Die Überschrift, das Programm sozusagen, geht gar nicht auf die eigentliche Pointe (Rettung des tumben Aufrichtigen) ein, sondern auf die zwar notwendige, aber eigentlich nebensächliche Vorgeschichte: *Ein exempel von einem rauber / der do reuw vnd leyd het über seine sünd.* Das schafft zwar eine Verbindung zur Glosse (die Boten als Allegorie von Reue und Beichte), diese aber ist eher assoziativ. Im Unterschied zu den meisten anderen Exempla schließt der Postillator eine explizite Auslegung an: *Es ist zu merken* – und zwar, daß unrecht Gut zurückgegeben werden muß. Das hat mit der Glosse nun gar keinen Zusammenhang mehr und funktionalisiert das Exempel lediglich in der moralischen Hinsicht, in einem Punkt, der eher als Korrektur des impliziten Sinnes denn als seine Bestätigung wirkt: damit aber auch niemand denke, aufrichtiges Beten allein genüge zur Rechtfertigung, wird ausdrücklich moralisiert.

An diese Moralisation wird noch ein weiteres narratives Exempel assoziativ – »unrechtes Gut« heißt das Stichwort – angeschlossen: *Von einem wucherer ein mercklich exempel* (Bl. XIIIr). Ein Wucherer in Holland kommt zum Sterben, läßt einen Priester holen, und der rät ihm, sein Gut vier aufrichtigen Männern anzuvertrauen. Er tut es. In der folgenden Nacht hat ein Geistlicher eine Vision: er sieht viele Teufel, alte und junge, und ein junger weint, weil ihm ein Wucherer entgangen ist. Ein alter tröstet ihn: einen hast du gehabt, vier hast du jetzt, einer wird bestimmt etwas von dem Gut veruntreuen. – Das ist eine recht eindeutige Geschichte, die aus zwei Motiven zusammengebaut ist: der Geschichte vom durch Reue geretteten Wucherer (Tubach Nr. 232) und den unredlichen Testamentsvollstreckern (Tubach Nr. 1933). Die Versuchung zur Habgier betrifft jeden, die Moralisation aber bleibt bei der engeren Vorgabe des zweiten Motivs – nicht auf alle wird abgehoben, sondern *Hie sollen auffmercken die testamentarii die [. . .] nit außrichten noch dem willen der verstorbenen.* Andere Deutungspotenzen der Geschichte – der Wucherer wird ja tatsächlich gerettet – werden nicht ausdrücklich aktualisiert, sie wirken jedoch im Sinn der *aedificatio*, der Stärkung des Glaubens an die Heilswirkung von Buße und Genugtuung. Daß die Moral so eng bei dem Personal der Geschichte, den Testamentsvollstreckern bleibt, liegt sicher an der Zielgruppe des Plenars, dem

gehobenen Bürgertum und den Kaufleuten, die in eine solche Situation leicht kommen konnten. Mit den Kaufleuten und ihren unlauteren Praktiken beschäftigt sich dann vornehmlich die Glosse zum 10. Sonntag nach Trinitatis mit der Vertreibung der Kaufleute als Evangelium, einer Darstellung *von vierzehnen geschlechten falscher kauffleuten* und einem Exempel, in dem ein Franziskaner in einer Vision einen Wucherer erblickt, dessen größte Qual es ist, zu sehen, daß auch seine Kinder wegen des unrechten Guts verdammt werden (Bl. CXVIIr).

Mit der Vision haben wir hier eines der gängigen Erzählmotive der Exempla; meist werden eher Höllenqualen als Himmelsfreuden geschaut, um Furcht bei den Lesern zu erregen. Die Vision ist besonders geeignet, 1. die transzendente Dimension des menschlichen Lebens sinnfällig zu machen, 2. zum rechten Verhalten zu ermahnen, 3. den Glauben zu stärken und 4. Angst, aber auch Hoffnung wachzurufen. Damit habe ich wieder meine vier Funktionen genannt, die die Exempla umfassen. Man muß nun fragen, wie es mit der unterhaltenden Funktion steht, die bisher gar nicht vorgekommen ist, schließlich spricht der Titel von *wolgezierten, ernsthafften und kurtzweyligen Exempeln*, und letztere Eigenschaft sollte die Käufer gewiß besonders motivieren. Der Postillator selbst würde wohl antworten, daß seine Texte gerade die Unterhaltungsliteratur verdrängen sollen, wie es im Lob der Druckkunst zum 18. Sonntag nach Trinitatis heißt: *Merck es werden auch vil törllicher bücher gemacht der weltlichen fabeln vnd üppigen historien welche bücher hie nit werden gemeint* (Bl. CXXVIIIr/v). Darum kommt das *delectare* nicht zu kurz bei unseren Exempeln, und zwar können wir sowohl auf der inhaltlichen wie der formalen und der pragmatischen Ebene Momente festmachen, die ›Unterhaltung‹ bewirken. Auf der ersten, der inhaltlichen: das *mirabile*, das Wunderbare, Erstaunliche, nicht das *admirabile*, das Bewundernswürdige, unterhält, es gibt nichts Langweiligeres als gute Helden. Also gerade die Visionen von Armen Seelen, Teufeln, Höllenqualen – sie durchbrechen die platte Alltäglichkeit des Publikums, erregen den wohlgefälligen Schauer dessen, der sich schon deshalb auf der anderen, der rechten Seite fühlt, weil er ein wohlgefälliges Werk tut, indem er die Geschichten liest, deren Lektüre, wie ihm suggeriert und versichert wird, so heilsam sein soll. Auf der zweiten, der formalen Ebene zielt die narrative Technik auf Aufbau der Spannung und ihre Lösung, sei es in der Enthüllung eines Rätsels oder in der Wendung zum Unerwarteten – in den beiden besprochenen Beispielen wird im ersten ein zunächst unerklärlicher Vorgang erhellt, im zweiten geschieht das Unerwartete: die Trauer des jungen Teufels über den entgangenen Wucherer wird ins Gegenteil verkehrt, weil er nun statt einem – vier mögliche Opfer hat. Auf der dritten, pragmatischen Ebene haben wir das konkrete Exempel als Kontrast zum abstrakten Diskurs der Glosse zu sehen – gerade so wie es Jakobus von Vitry im Prolog seiner ›Sermones vulgares‹ sagt: ›Glaubt dem Experten: als ich einmal meine Predigt in die Länge zog und sah,

wie die Mehrzahl der Gemeinde von Langeweile ergriffen wurde und schlief, machte ich mit einem kleinen Wort alle wach und bereit, zuzuhören: dank eines Exempels,¹³ ganz wie der Abt Gevradus bei Caesarius von Heisterbach durch die Nennung von Artus die eingeschlafenen Zuhörer weckt.¹⁴ Das Vergnügen des Lesers der Exempla entspringt also nicht nur der inhaltlichen Thematik, den *mirabilia*, und der anekdotisch pointierenden Erzähltechnik, sondern auch der Abwechslung im Gesamt der Tageslektüre – ein Aspekt, der natürlich nur im Kontext von Predigt und Plenar, nicht in den reinen Exempelsammlungen sichtbar wird. Wenn der Leser sich durch die eher trocken argumentative Glosse gekämpft hat, steht am Schluß als Kontrast und damit als Belohnung – das Exempel. Gerade das im Vergleich zur eindeutig benennenden und definierenden Glosse durchweg Mehrdeutige und Festlegungen Überschießende des Exempels, das, was ich Polyfunktionalität nenne, daß also nicht ein Lehrsatz der Glosse lediglich bebildert, sondern eine mehrdimensionale Geschichte erzählt wird, ist für den Effekt des *delectare* wichtig.

Vergleichbares gilt für das Exempel zum 17. Sonntag nach Trinitatis, das die Geschichte vom heiligen Sünder Gregorius erzählt – in einer Fassung, die über lateinische Zwischenstufen auf Hartmann von Aue zurückgeht.¹⁵ Das Exempel von *Sant Gregorius uff dem stein* ist länger und komplexer als alle anderen – doch die bisher gewonnenen Kriterien greifen auch hier.

Abweichend von Hartmann ist die zeitliche Situierung – zur Zeit des Papstes Gaius, des vierten nach Petrus – und vor allem der Schluß: Gregor wird Bischof, nicht Papst, gibt auch seiner Mutter nicht die Absolution, sondern fährt mit ihr nach Rom zum Heiligen Vater, wo sie bleibt, während er in sein Bistum zurückkehrt. Diese Änderung steht sicherlich nicht im Zusammenhang mit der Funktionalisierung des Exempels. Der ursprüngliche theologische Sinn dieser Sünden- und Gnadenmär ist der Beweis der Vergebbarkeit auch der erschreckendsten Sünde, *vil stark ze horene* sagte Hartmann (v. 53): die Macht der Buße, die jedes Vergehen tilgt, wird demonstriert (v. 44ff.). Aufruf zur Buße ist auch der implizite moralische Sinn des Exempels. Der erbauliche Gedanke liegt in der Festigung des Glaubens an die Erlangbarkeit von Gottes Gnade. Die Hoffnung auf Rettung für die weniger spektakulär in Sünde gefallenen Rezipienten der Geschichte wäre die emotiv-anagogische Funktion. Im Zusammenhang der Sonntagslesung wird hier jedoch programmatisch

¹³ Zit. nach Jean-Thiébaud Welter, *L'Exemplum dans la littérature religieuse et didactique du Moyen Âge*, Paris/Toulouse 1927 [Nachdr. Genf 1973], S. 68f.

¹⁴ Caesarius von Heisterbach, *Dialogus Miraculorum*, hg. v. Joseph Strange, Köln/Bonn/Bruxelles 1851 [Neudr. Ridgewood 1966], S. 205.

¹⁵ Olaf Schwencke (Anm. 5); Volker Mertens, *Gregorius Eremita. Eine Lebensform des Adels bei Hartmann von Aue in ihrer Problematik und ihrer Wandlung in der Rezeption*, München 1978 (MTU 67).

nicht diese, sondern eine andere Haltung exemplifiziert: die Demut. Das Epimythion am Schluß lautet: *Darumb das er sich also demutigt vff erden / do wart er erhocht zu einem bischoff / vnd ist ietzund noch me erhocht in ewiger selikeit / do hin vns gott auch helff. Amen* (Bl. CCXXIIIr). Die Demut ist nun Thema des Sonntagsevangeliums nach Lukas 18 – im Gleichnis von dem Geladenen, der sich nicht auf den höchsten, sondern auf den niedrigsten Platz setzen soll. In der Glosse dazu wird auch die Heilung des Wassersüchtigen, die in der Perikope diesem Gleichnis vorangeht, allegorisch eben auf die Demut ausgelegt: die Wassersucht, die den Menschen aufbläht, bezeichnet die Hochfahrt. Dann allerdings geht es um die Habsucht und die Unkeuschheit, die ebenfalls in der Wassersucht abgebildet werden. Die Heilung ist Zeichen der Gnade Gottes: der Herr heilt den Sünder. Danach erst kommt der Postillator wieder auf die Demut zu sprechen, nennt als negative Beispielfigur Luzifer und als positive Maria. Vom Kontext her aktualisiert die Sündergeschichte also deutlich mehr, als es das einsinnige Schlußwort wahrhaben will: nicht nur die Erhöhung, sondern genauso die Heilung des geistlich Kranken, des Sünders, und den Glauben an die Gnade Gottes sowie die Hoffnung auf Rettung, die das geistlich interpretierte Gleichnis Jesu aussagt, findet der Leser bestätigt und verstärkt durch das Exempel, ohne daß das besonders ausgesprochen würde. Vom Unterhaltungswert der Geschichte mit ihren Wunderzeichen, ihren mehrfachen unerwarteten Wendungen braucht nicht weiter geredet zu werden. Daß der wundersam erhöhte Gregor nicht mehr Papst, sondern nur Bischof wird, kann nur als Tribut an das sonst untergeordnete Kriterium der Wahrscheinlichkeit verstanden werden, denn der größere erzählerische Effekt wird durch den steileren Anstieg zum höchsten Amt der Christenheit erzielt – und zwar für alle aufgeführten Funktionen. Die größere Glaubwürdigkeit allerdings hatte wohl der Bischof, das war wichtig, denn verschiedene mittelalterliche Predigttheoretiker verlangen Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit – Humbert von Romans sagt in ›De eruditione praedicatorum‹, daß die Exempla von kompetenten Autoritäten stammen sollen, um nicht verachtet zu werden, wahrscheinlich sein sollen, um geglaubt zu werden, und Nützlich enthalten sollen, damit sie nicht nutzlos vorgetragen würden.¹⁶ Vielleicht enthielt die Geschichte von Gregor auf dem Stein schon genug an Erstaunlichem, so daß auf Gregors Speisung durch den *tröstgeist von Criste* (v. 3119 – hier macht es der Fischer, vergißt es aber oft) ebenso verzichtet werden konnte wie auch auf die letzte Steigerung im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit – denn *aedificare fidem*, den Glauben zu stärken, ist erklärtes Ziel des Unternehmens Plenar, und zu große Unwahrscheinlichkeiten könnten ein Hindernis sein.

¹⁶ Zit. bei Welter (Anm. 13), S. 71.

III. Thesen

Zum Abschluß formuliere ich sechs Thesen zum untersuchten narrativen Exempel im Kontext religiöser Laienbildung:

1. Das narrative Exempel tritt als Geschichte mit breitem Sinnpotential auf, es ist polyfunktional und nicht die Konkretisierung eines Lehrsatzes.
2. Es lassen sich vier geistliche Funktionen unterscheiden: die theologische Lehre, die moralische Anweisung, die Erbauung und die Erregung von Emotionen.
3. Diese äußern sich sprachlich in Figurenrede, Personengestaltung, Handlungsführung, Darstellung und Struktur.
4. Die Funktionen werden aktualisiert durch programmatische Vorgaben, durch anschließende Interpretation oder Moralisierung und durch den Kontext.
5. Neben den jeweils aktualisierten Funktionen wirken die anderen konnotativ.
6. Dazu tritt eine fünfte Funktion: die Unterhaltung. Sie ist eine Grundbedingung und an Thematik, Struktur und Kontext festzumachen.

Das Exempel wäre also nicht in erster Linie als ›*récit efficace*‹ (Berlioz)¹⁷ zu bestimmen, sondern als ein die ›Wirksamkeit‹ überschießendes Phänomen, das ein anarchisches Moment im Rahmen der Funktionalität der geistlichen Erbauungsliteratur bildet.

¹⁷ Jacques Berlioz, *Le récit efficace: L'exemplum au service de la prédication (XIIIe–XVe siècles)*, *Mélanges de l'école française de Rome, Moyen Age. Temps Modernes*. T. 92 (1980), S. 113–146.